

Colombe Schneck: „Lügen im Paradies“

Trügerische Idylle

Von Carsten Hueck

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 29.12.2025

Eine Rückkehr in die eigene Kindheit und Jugend. Beim Erinnern, wie sie als junges Mädchen in einer Schweizer Idylle ihre Ferien zugebracht hat, entdeckt die französische Schriftstellerin Colombe Schneck Jahrzehnte später, dass damals nicht alles nur schön, sondern auch grausam war. Eine autofiktionale Achterbahnfahrt der Gefühle.

Am Anfang steht ein Bild: ein großes Chalet in einem Tal oberhalb des Genfer Sees im französischen Teil der Schweiz. Eine Ferienidylle - und mehr. Im neuen, autofiktionalen Roman von Colomb Schneck verbringt die Ich-Erzählerin in ihrer Kindheit regelmäßig zwei Monate im Jahr an diesem Ort. Im Sommer, Frühjahr und Winter. Von den Pariser Eltern abgegeben in die Obhut der Gastfamilie Karl und Anne-Marie und deren Kinder Patou und Vava. Kinder aus ganz Europa, Afrika oder Amerika wurden dort aufgenommen, Kinder „aus wohlhabenden aber instabilen Familien“. Das Chalet nennen diese Kinder „Home“.

Plastisch schildert die Autorin, wie es dort zugeht: Karl, der Gastvater, schraubt und bastelt, ist ein starker, schützender Mann, der alles im Griff hat. Gemeinsam mit seiner Frau, die für die Kinder „eure Schweizer Mama“ ist, bringen sie den Kindern das Skifahren bei, unternehmen lange Wanderungen, klettern in den Bergen, grillen am Lagerfeuer. Sie verkleiden sich, feiern Feste, gehen schwimmen. Und wenn eines der Kinder zum Ende der Ferien nicht abgeholt wird, bleibt es eben im „Home“. Die Erinnerungen der Autorin entfalten eine starke Präsenz, sind voller Farbe und Lebendigkeit.

Geschichten, die sich nicht ins Bild der Idylle fügen

Doch als sie mit über Fünfzig in Kontakt mit den ehemaligen Ferienfreunden tritt, desto stärker verändert sich das Bild der Idylle.

Zwar erinnern die mittlerweile Erwachsenen überwiegend eine tolle Zeit und enge Bindung an den Ort, doch kommen auch Geschichten zur Sprache, die damals unbeachtet blieben, die sich nicht in das Bild der Idylle fügen.

Colombe Schneck

Lügen im Paradies

Aus dem Französischen von Claudia Steinitz

Rowohlt, Hamburg 2025

154 Seiten

24 Euro

Die Ehe der Gasteltern war keineswegs harmonisch. Karl war ein Tyrann, der Frau und Kinder herumscheuchte, Gehorsam, Disziplin, Leistung und Ehrgeiz erwartete. Die harmloseste Bestrafung bestand darin, „eine Stunde im Flur knien, Hände auf dem Kopf“. Für die Gastkinder aus dysfunktionalen Familien, in denen es an Zuwendung und Aufmerksamkeit fehlte, war dieses strenge Regiment durchaus faszinierend. Vierzig-Kilometer-Märsche für Achtjährige, sechs Stunden Skifahren im Schneesturm. Sie hatten das Gefühl, ernstgenommen zu werden. Die Aktivitäten bis an den Rand der Erschöpfung stärkten sie und vermittelten ihnen den Eindruck, Teil einer Gemeinschaft zu sein.

Patou rutscht ins Kriminellenmilieu, Vava in Drogennebel und Neurose

Auch Patou und Vava, die leiblichen Kinder der Chaletbetreiber, wurden gedrillt. Sie erhielten nicht mehr Zuneigung, gleichzeitig wurde ihnen aber mehr noch abverlangt als den Saisongästen. Wenn zu viele da waren, musste Patou auf einer Matratze im Badezimmer der Eltern schlafen. Vava durchlief als Teenager eine anorektische Phase und musste sich von ihrer Mutter dafür beschimpfen lassen, das Badezimmer nicht gesäubert zu haben.

Patou erhielt mit Anfang Zwanzig das Diplom einer der besten Schweizer Universitäten und eröffnete in Malta ein Restaurant. Vava, künstlerisch begabt, wurde als Ski-Champion in die Nationalmannschaft berufen. Aber das sind nur Zwischenstationen. Die Geschwister stürzen beide ab, Patou rutscht ins Kriminellenmilieu, Vava in Drogennebel und Neurose.

Ich-Erzählerin entlarvt normales Leben als Fiktion

Die Ich-Erzählerin führt die Begegnung mit der vermeintlichen Ferienidylle ihrer Kindheit dazu, noch einmal die Beziehung zu ihren eigenen Eltern und ihrem ersten Mann zu hinterfragen. In beiden Fällen erkennt sie, wie eng die Grenzen der Liebe gesetzt waren. Ihre Eltern, beide Überlebende der Shoah, waren geprägt von Erfahrungen, die sie unbewusst an die Tochter weitergaben. Und ihr Mann, kultiviert, aber Alkoholiker, demütigte und erniedrigte sie.

Am Ende des Romans findet die Ich-Erzählerin über die Erinnerung an das Chalet zu Klarheit und Stärke. Sie entlarvt ein friedliches, normales Leben als Fiktion, bereit, sich keine Illusionen mehr zu machen. Weder über die Vergangenheit, noch über ihre Gegenwart. Der Roman dokumentiert ihr Zusichkommen, das selbst mit über Fünfzig eine befreiende Wirkung entfaltet.